

erst zu Trainings, dann direkt zum Einsatz im Krieg.

Da sich nicht alle Männer freiwillig melden, verteilen auch Vertreter von Polizei und Armee an jedem beliebigen Ort Briefe, auch Powistka genannt. Sie enthalten entweder die Aufforderung zur Registrierung, zur medizinischen Untersuchung oder direkt zum Militäreinsatz an der Front – je nachdem, welche Schritte der Betroffene vorher schon absolviert hat. Wer dann nicht innerhalb der gesetzten Frist von wenigen Tagen im Wojenkomat erscheint, muss eine Strafe von 1.500 bis 3.400 Hrywnja zahlen, umgerechnet rund 50 bis 110 Euro. Wer den Militärdienst aktiv verweigert, dem drohen laut dem ukrainischen Kriegsrecht drei bis fünf Jahre Gefängnis.

Deshalb versuchen Männer wie Michail Nasarenko, jedes Zusammenreffen mit Behördenvertretern zu vermeiden. Die meisten von ihnen bleiben im Land, denn Wehrfähige dürfen die Ukraine aktuell nicht verlassen. Ausnahmen gelten nur für bestimmte Gruppen, etwa für Männer mit besonders schweren Erkrankungen oder Behinderungen. Auch Ukrainer, die sich nachweislich um mindestens drei Kinder oder andere Bedürftige kümmern, können ausreisen. Abgeordnete des Parlaments dürfen die Ukraine ebenso verlassen wie Doktoranden und Wissenschaftler, die an ausländischen Universitäten tätig sind. Alle anderen nicht.

Wie viele wehrfähige Ukrainer versuchen, dem Militärdienst zu entgehen, ist schwer zu schätzen. Man kann nur Hinweise sammeln. Einem Teil der Bevölkerung sind etwa die Ausreiseregungen zu streng. In einer Umfrage des Human Security Lab der University von Massachusetts-Amherst sprachen sich 28 Prozent der befragten Ukrainerinnen und Ukrainer für eine Ausreise-Option wehrfähiger Männer aus.

Eine illegale Ausreise käme für Michail Nasarenko nicht infrage. „Dann bleibe ich lieber hier“, sagt er. Andere interessieren sich schon dafür: Bei Telegram gibt es mehrere öffentliche Kanäle mit bis zu 60.000 Followern, die versprechen, bei der Flucht zu helfen. Sie bestehen meist aus wenigen Einträgen, die zu kleineren, privaten Gruppen verlinken. Im Telegram-Kanal „Belyj Billet“ („Weißes Ticket“ – wie das Ausmusterungsdokument umgangssprachlich genannt wird), werden Ausreisedomumente für 50.000 Hrywnja (1.300 Euro) und mehr angeboten. Es kursieren bei Telegram zudem etliche Geschichten, wie man die Kontrolleure dazu bewegt, über die Grenze gelassen zu werden. Ein Mann hat demnach mit Suizid gedroht, um passieren zu dürfen.

Die ukrainischen Tageszeitungen berichten auch von Schleusernetzwerken, in Maisfeldern an der Grenze zu Moldau würden immer wieder Männer festgenommen, heißt es. Nach Angaben der Polizei zahlen Ukrainer umgerechnet 1.600 bis 7.000 Euro pro Person für so eine illegale Flucht.

## Chaos und Schikane

Die Bewegungsfreiheit ukrainischer Männer im wehrfähigen Alter wurde zu Beginn des Krieges teils auch innerhalb des Landes eingeschränkt. Die ersten Kriegswochen, so erzählen wehrfähige Männer und ihre Angehörigen, seien von Unklarheit, Missverständnissen und Chaos geprägt gewesen. So sei manchen Männern der Zugang zu Evakuierungszügen verwehrt worden, auch wenn sich die nur innerhalb der Landesgrenzen bewegten. Sogar bei der Flucht aus den von Russen besetzten Gebieten sollen Männer von privaten Pkw-Fahrern abgewiesen worden sein.

Solche Erfahrungen schwächen das Vertrauen in den Staat. Zum größten Kritikpunkt wurde in den vergangenen Monaten aber die intransparente Mobi-

Ein Stadtbild in Lwiw: „Ich werde ewig warten, bis zu deiner Rückkehr“, sagt die Frau. Nicht alle sind mit solchen traditionellen Rollenschriften einverstanden. Foto: Peggy Lohse



lisierungspraxis. Vor allem im Westen der Ukraine, aber auch in östlicheren Regionen der Ukraine berichten Männer gegenüber der taz von ähnlichen Erfahrungen. Die Vorladungen zur Musterung beziehungsweise zur Einberufung werden scheinbar planlos und spontan an Passanten verteilt. Zwei bis drei Polizisten stehen dann in Zivil vor Ämtern, Supermärkten, Kirchen, Post- oder Bankgebäuden, vor Schwimmbädern und Kneipen – und drücken jedem, der annähernd zur gesuchten Personengruppe passt, eine Vorladung in die Hand.

In einem konkreten Fall sei ein Mann um die 50 mit starker Sehschwäche unfreiwillig eingezogen worden, erzählen enge Freunde von ihm. Nach wenigen Wochen kam er von der Front zurück, da er sich vor Ort nicht bewährt habe.

Anfang Juli tauchte die Polizei mit den sogenannten Powistkas auch auf einem Hippiie-Festival in Transkarpatien auf. In Kiew wurden Vorladungen in einem Nachtclub verteilt, der trotz Sperrstunde öffnete. Dass die Behördenvertreter ausgerechnet dort tätig wurden, könnte einen Grund haben: Vorladungen werden auch schon mal anstelle von Strafzetteln oder Ordnungsgeldern verteilt, beispielsweise an Personen, die zu schnell Auto fahren – oder eben die nächtliche Sperrstunde nicht einhalten.

Dabei melden sich schon seit Kriegsbeginn viele Männer freiwillig bei den Rekrutierungsbüros, darunter viele mit Kampferfahrung aus dem Pflichtdienst oder dem Krieg im Donbass. Oft werden diese Freiwilligen wieder heimgeschickt: Man habe ihnen gesagt, dass man ihre Spezialisierung gerade nicht brauchen könne, berichteten einige von ihnen der taz.

Michail Nasarenko versteckt sich auch vor dieser Willkür. Er bleibt fast immer in der kleinen Wohnung, die er

sich mit einer Freundin und Kollegin teilt. Aus Sicherheitsgründen haben sie die Wohnung unter ihrem Namen angemietet, erzählt er beim Treffen im Café auf dem Uni-Campus.

Als Programmierer kann er im Homeoffice arbeiten, egal wo. Am Tag nach der russischen Invasion ist er aus Angst vor den russischen Angriffen und einer möglichen Okkupation vom Landesinneren in den Westen gezogen. Er hat Heimweh. Die neue Stadt erscheine ihm sehr konservativ, sagt

## Einberufungen werden scheinbar planlos und spontan an Passanten verteilt

er. Auch die Ungewissheit, wie lange er hier noch ausharren muss, macht ihm zu schaffen.

Er ist überzeugt, dass die Ukraine diesen Krieg unbedingt gewinnen muss, um weiter bestehen und ihren Weg zu einer freiheitlichen und rechtsstaatlichen Gesellschaft gehen zu können. Eigentlich war er immer gegen Waffengewalt. Seit der russischen Invasion ist er dafür.

Progressiven Liberalen wie ihm sei bewusst geworden, dass das europäische Konzept mit seinen Werten am Ende sei, sagt er. „Dieser Krieg hat alles zerbrochen, was mir immer wichtig war: grüne Energie, Freiheiten und Menschenrechte, keine Waffen – kein Krieg.“

Michail Nasarenko, Ende zwanzig, schwul, setzt sich seit vielen Jahren aktiv für die Zukunft seines Landes ein. Auf seine Weise: In NGOs, Kleinpar-

teien, auf Protesten und Demonstrationen kämpfte er für Menschenrechte, die Gleichstellung von LGBTQ, für eine nachhaltige Wirtschaft. Über viele seiner Aktivitäten wurde in den Medien berichtet. Seine Posts und Videos wurden vielfach geteilt.

Jetzt gilt er vor dem Gesetz als Verbrecher. In seiner Exilwohnung hat Michail Nasarenko die Vorhänge zugezogen und verhält sich möglichst still, erzählt er. „Ich mache auch nachts kein Licht an, damit niemand bemerkt, dass ich da bin.“ Nur selten geht er in den Supermarkt. „Essen kann ich online bestellen und liefern lassen.“

Seine Mitbewohnerin, die zu dem Treffen im Uni-Café dazugestoßen ist, unterstützt ihn, so gut es geht. „Ich würde mich auch nicht zum Kämpfen verpflichten lassen wollen“, sagt sie. „Ich will frei entscheiden können, wie ich am Sieg der Ukraine mitarbeite.“

Michail Nasarenko ist überzeugt: „Wenn du nicht gut ausgebildet bist, schadest du an der Front mehr, als dass du hilfst.“ Er hat keine militärische Erfahrung, nach der Schule hat ihn die medizinische Kommission aus gesundheitlichen Gründen vom Wehrdienst befreit. Nach den Einberufungsregeln im Kriegszustand aber würde man ihn, so befürchtet er, wohl als wehrtauglich einstufen.

Michail Nasarenko hat breite Schultern. Dass er vor allem am Computer arbeitet, verraten sein gerundeter Rücken und die weiche Haut an seinen Händen. „Ich bin kein Outdoor-Typ. Mir würde es nicht einmal in den Sinn kommen, ohne Dusche zu sein und draußen zu übernachten.“ Kurz lacht er über sich selbst, bevor er wieder ernst wird. „Ich würde Depressionen bekommen und die Kameraden belasten.“ Er sagt: „Ich würde an der Front nicht hilfreich sein, aber das interessiert sie nicht. Sie ignorieren völlig, wie du konkret der Ukraine nutzen kannst und welchen Beitrag du schon für die Gesellschaft leistest.“

Von seinem Versteck aus macht Michail Nasarenko sehr viel für die Ukraine. Seit Februar organisiert er mithilfe seiner vielen Kontakte die Versorgung von Flüchtlingen. Er kümmert sich um die sichere Unterbringung queerer Menschen und um digitale Weiterbildungsmöglichkeiten für diejenigen, die neben ihrem Zuhause auch noch ihren Job verloren haben. Er sammelt auch Spenden für Armeeeinheiten, denen es an der richtigen Ausrüstung oder sonstigen Mitteln fehlt.

In der Ukraine ist es schon lange kein Widerspruch mehr, links und für das Militär zu sein. Die russische Bedrohung hat spätestens seit 2014 dafür gesorgt, dass die Armeee auch in der linken, liberalen, sogar in der queeren Community viel Zuspruch erfährt.

Als Verteidigung gegen die homo- und transphobe Ideologie der sogenannten russischen Welt.

„Ich kann doch viel nützlicher sein, wenn ich weiter Spenden und Fördergelder für Projekte akquiriere. Ich will am Ende nicht verantwortlich sein für schlechte militärische Entscheidungen“, sagt Michail Nasarenko.

Viele von jenen, die nicht an der Front kämpfen wollen, rechtfertigen sich gegenüber der taz wie er damit, dass sie im Kampf nicht nützlich wären oder nicht durchhalten würden. Die Angst vorm Sterben, die man wohl als wichtigsten Grund erwarten würde, nennt niemand. Dafür die Panik vor Explosionen. Und die Angst vor dem Töten: Er wisse nicht, ob er im Ernstfall einen Menschen erschießen könne, auch wenn es ein Russe sei, der sein Land gerade brutal zerstöre, sagt ein Mann aus dem Südosten des Landes. „Wenn ich eingezogen werde, verweigere ich mich nicht“, sagt dieser Mann. Selbst melden wird er sich aber nicht.

Michail Nasarenko fände es besser, wenn die Ukraine mit einer Berufarmee kämpfen würde. Seiner Meinung nach gibt es genügend Freiwillige, die zum Militär wollen: „Wir haben ja schon seit acht Jahren Krieg. Viele wissen, was das bedeutet, und viele wollen auch jetzt an die Front.“

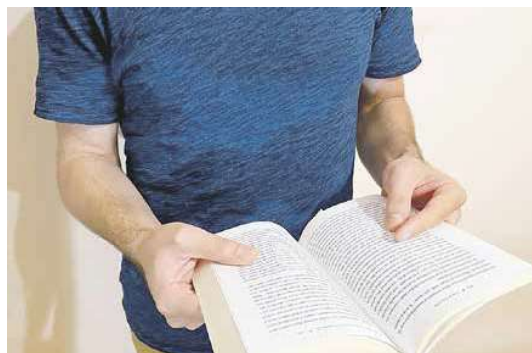
## Es regt sich Widerstand

Ob dieser Eindruck stimmt, ist unklar. Nach Angaben der Behörden gibt es keine offiziellen Statistiken darüber, wie viele Personen sich freiwillig zum Militär gemeldet haben. Das sagt jedenfalls ein Stabsleiter der militärischen Landtruppen gegenüber dem ukrainischen Nachrichtenportal [hqa.net](http://hqa.net). Er gibt zu bedenken, dass die Zahl der Freiwilligen sinke, viele seien ja schon an der Front. Noch reichten die Meldungen aber aus: In allen Regionen seien die Wartelisten voll, so der Armeesprecher.

Der Leiter eines Kiewer Mobilisierungsbüros dagegen äußerte sich im August in einem Interview mit dem Nachrichtenportal [hromadske.org](http://hromadske.org) deutlich negativer. Das Interesse der Freiwilligen sei im Unterschied zu den ersten Wochen stark zurückgegangen: „Auf 100 Personen kommen jetzt vielleicht noch 3.“

Je länger der Krieg dauert, je mehr Männer eingezogen werden und je mehr Opfer es gibt, desto größer dürfte auch der soziale Druck auf Menschen wie Michail Nasarenko werden. Schon jetzt sind sie Ziel für Frust und Aggression, vor allem in den sozialen Netzwer-

Fortsetzung auf Seite 30



Michail Nasarenko glaubt, dass er die Kameraden im Krieg belasten würde. Foto: privat

785

Fälle von Militärdienstentziehung während des Rekrutierungsprozesses zählte die Generalstaatsanwaltschaft der Ukraine im August

Quelle: Generalstaatsanwaltschaft der Ukraine

2.023

Fälle von Desertion oder unerlaubtem Entfernen von Armeeeinheit oder Einsatzort wurden im August registriert

Quelle: Generalstaatsanwaltschaft der Ukraine